Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 18 | Verantwortlicher Redakteur: J. v. Wildenradt, Dortmund | Sonntag 29. April | Druck und Verlag: C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund | 1906

Jörgen Klemm.

Erzählung aus Westfalen von L. Rafael.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das Essen schmeckte ihm nicht mehr, er magerte ab und bekam ein schlechtes Aussehen.

Die Bäuerin steckt ihn an, sagten die Leute auf dem Hofe. Lene, Lene. Er wollte nicht an sie denken. Er dachte nur an sie. Er wollte nicht ausgehen nach ihr und ging doch immer des Weges, der am Spritzenhäuschen vorüber führte, redete sich ein, er müßte da gehen, es sei der beste, der einzige nahe Weg ins Dorf. Er umschlich das Häuschen. Er konnte die Lene nicht treffen. Die Lumpenliese aber, die sah ihn stehen hinter dem Hollunderbusch vor dem Fenster: Willst Du meine Tochter ins Gerede bringen, Vahlkamps Bauer? sagte sie. Ich leid es nicht. Mach, daß Du heim kommst! Endlich begegnete er der Lene, wie sie vom Schloß kam. Er blieb stehen, er verschlang sie mit den Augen.

Du, Du bist auch so Eine. Mit dem jungen Herrn Baron hältst Du's, und den Verwalter willst Du heiraten. Die Leute sagens und ich frag Dich, ists wahr? Er stieß es hervor, mit vor Zorn bebender Stimme.

Guten Tag, Vahlkamps Bauer, sagte gelassen die Lene und lachte, daß ihre weißen Zähne blitzten. Und wenns so wär, was gehts Dich an.

Lene, Lene, stöhnte er. Du hasts gemacht, das Unglück.

Daß Du nun ein reicher Mann bist, Bauer, bedank Dich schön. Sie lachte.

Lach nicht, Lene, sonst, sonst — ich kenn mich selbst nicht mehr!

Willst mir drohen, Du dummer Kerl. Erst koch die Suppe, hernach magst sie essen. Hab Geduld. Sorg für Dich, daß Du nicht so aus den Kleidern fällst, Dein schönes Aussehen verlierst, denn so erbärmlich, wie Du nun anzusehen bist — sie hob warnend den Finger. Wunderschön sah sie aus, wie sie da vor ihm stand, mit lachenden Lippen und blitzenden Augen. Er wollte sie umschlingen.

So weit sind wir noch nicht, Vahlkamps Bauer, lachte sie und schaute ihn an. Der Blick ging ihm ins Blut. Er stand und rührte sich nicht, wie sie, jetzt ihm zuwinkend, eilig in der Richtung des Dorfes davonlief. Er sah ihr nach, bis sie hinter den Hecken verschwunden war. — —

Auf dem Vahlkamps Hofe ging es still und traurig zu. Die Bäuerin lag an Lungenentzündung auf den Tod. Es war in der Zeit der Herbstsaat. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, dem Bauern selbst den Kaffee hinauszutragen auf das Feld, obschon ein Wetter am Himmel stand. Das hatte sich denn auch entladen, bis auf die Haut durchnäßt, war die Bäuerin heimgekommen und in der Nacht schon hatte es sie überfallen: Fieberfrost wechselte mit Gluthitze. Der Bauer fuhr selbst zum Arzt. Lungenentzündung! Ruhe, sorgsame Pflege, sagte der.

Anna-Möhn wich nicht vom Krankenbette. Sie litt es nicht, daß ein anderer der Kranken Nahrung reichte oder Medizin. Sie duldete kaum den kleinen Dirk-Hinrich, der ganz verschüchtert und verwaist umherlief ohne sie, im Krankenzimmer. Trat der Jörgen ein, so ward sie unruhig, und ganz entgegen ihrem sonstigen Benehmen gegen ihn, ließ sie ihn nicht aus den Augen, überwachte sie jede seiner Bewegungen und ward nicht eher ruhig, als bis er aus dem Zimmer hinaus war. Laßt sie da, sie macht ihre Sache so gut, ich wüßte auch keine bessere Pflegerin, meinte der Arzt.



Dr. von Wekerle, der neue ungarische Ministerpräsident (Seite 139)

Der Bauer war wie von Sinnen. Er wollte arbeiten und konnte es nicht, er wollte ruhig sitzen, er konnte es nicht. Wie ein rastloser Geist lief er vom Haus ins Feld, vom Feld in den Wald und kam heim und wußte nicht, warum er gegangen, warum er heimgekehrt sei. Heute ist die Krisis, sagte eines Tages der Doktor. Ich bleibe auf dem Hof, heut entscheidet es sich, ob die Frau gesund wird. Dem Bauern fuhr es in die Glieder. Er mußte sich setzen. Wenn sie stirbt — er wollte es nicht wünschen, und immer ertappte er sich auf diesem Gedanken. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn. Er antwortete gar nicht, oder verkehrt auf das, was der Arzt sagte, der neben ihm am Tische saß in der guten Stube. Sie hatten einen gefüllten Bierkrug und Gläser vor sich stehen. Plötzlich stand Jörgen auf und lief in den Hof hinaus. Der Sturm fuhr ums Haus, der Regen strömte. Er fühlte es nicht. Da stand er und starrte ins Dunkel. Wenn sie stürbe, wenn sie stürbe! Er schritt ins Haus zurück, an die Tür des Krankenzimmers. Da lag die Bäuerin in den Kissen, todblaß, mit geschlossenen Augen, während sie vorher blutrot gewesen war im Gesicht und mit weit offenen Augen umhergeschaut hatte. Tot, sie ist tot! schrie es in ihm. Eine wilde Freude durchzuckte ihn. Einer Ohnmacht nahe, saß er wieder nieder an dem Tisch in der besten Stube.

Freut Euch, Vahlkamps Bauer, tönte da die Stimme des Arztes ihm ins Ohr. Eure Frau wird genesen. Einen Augenblick dürft Ihr hinein, sie sehen. Aber ruhig sein. Der Jörgen schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser herunterfielen und am Boden in tausend Scherben zersprangen.

Nicht so laut sein, mahnte der Arzt, nicht so laut Euch freuen. Es könnte die Frau erschrecken und ihr schaden!

Nun war alles wieder im Gleise auf dem Vahlkamps Hofe. Die Bäuerin war aus dem Bett heraus, aber sie konnte nicht zu Kräften kommen. Geduld müßt Ihr haben, Frau, und müßt Euch pflegen und viel an die Luft gehen, sagte der Doktor. Medizin verschreib ich Euch nicht mehr und komm auch nicht mehr zu Euch heraus: Ihr seid gesund!

Die Bäuerin aber wollte sich damit nicht begnügen. Rasch sollte es gehen und sie wollte auch wissen, bis wann sie wieder ganz wohlauf sein werde. Da fiel ihr die Lumpenliese ein. Die hatte schon so vielen geholfen, dafür die Aerzte keinen Rat gewußt, hatte schon so vieles vorhergesagt, was wirklich eingetroffen war.

Laß mir die Hex vom Hofe, sagte zornig der Jörgen, als sie ihm von ihrem Vorhaben sprach. Erschrocken schwieg die Bäuerin. Es war das erste böse Wort, das sie von ihrem Mann empfing. Fürchtete der Jörgen, die Liese werde der Bäuerin verraten, daß er der Lene nachgehe? Die Lumpenliese aber kam der kränkelnden Bäuerin nicht mehr aus dem Sinn, und als eines Tages der Bauer in die Stadt gefahren war, faßte sie sich ein Herz und ging ins Dorf und pochte an das Spritzchenhäuschen an.

Lange blieb sie bei der Liese drinnen, und als sie endlich herauskam, hatte sie verweinte Augen und war todblaß im Gesicht. Kaum zu Hause angekommen, setzte sie sich hin und schrieb einen Brief, den der Kuhjunge sogleich auf die Post tragen mußte. Zwei Tage später kam ein Wagen auf den Vahlkamps Hof gefahren.

Die Herren vom Gericht sind da, die Bäuerin will ihr Testament machen, hieß es auf dem Hofe.

Es hatte seine Richtigkeit. Wie kamst nur darauf jetzt, wo Du grad wieder gesund worden bist, sagte der Jörgen und traute sich nicht, die Bäuerin anzusehen, weil er meinte, sie müßte ihm aus den Augen lesen können, was er denke. Es ist wegen Leben und Sterben, sagte die Frau und schluckte, als ob sie in Weinen ausbrechen wolle. Für Dich hab ich gesorgt! Man kann nicht wissen, und — und —. Dann weinte sie und bekannte dem Jörgen, daß sie bei der Lumpenliese gewesen sei. Was sie mir gesagt hat, das sag ich nicht wieder. Bald genug wirst es sehen!

Die Frau verfiel von Tag zu Tage. Der Doktor, den sie rufen ließen, konnt es nicht begreifen. Er fand keine eigentliche Krankheit und doch war sie krank und siechte hin.

Er kann mir gar nichts helfen, der Doktor, laß ihn nur in der Stadt, sagte die Bäuerin immer. Jörgen aber wollte davon nichts hören. Der Doktor muß kommen, Du mußt wieder gesund werden. Seit dem Augenblick, daß die Frau ihm bekannt: Ich bin zu der Lumpenliese gegangen, fühlte der Jörgen sein Gewissen entlastet. Ich hab's ihr verboten. Nun ist sie's allein in Schuld, wenn sie sterben muß, nun ist's nicht mehr deswegen, weil eines gewartet hat auf ihren Tod!

Er konnte wieder essen und schlafen, und als die Bäuerin nach kurzer Zeit nun wirklich auf ihrem Bette lag und tot war, da hatte der Jörgen sein gutes Aussehen zurückerlangt.

Ich habe ihr gesagt, daß eines auf dem Vahlkamps Hofe sein Testament machen werde, daß ein Sarg vom Vahlkamps Hofe werde weggefahren werden, sagte die Lumpenliese zur Lene. Sie standen am Fenster im Spritzenhäuschen und sahen den Leichenzug vorüberziehen, der die Vahlkamps Bäuerin zu Grabe geleitete. Sie hats geglaubt und ist dran gestorben. Ich hab nichts dazu getan, hab nichts davon gewußt. Zu dumm ists, das Bauernvolk!

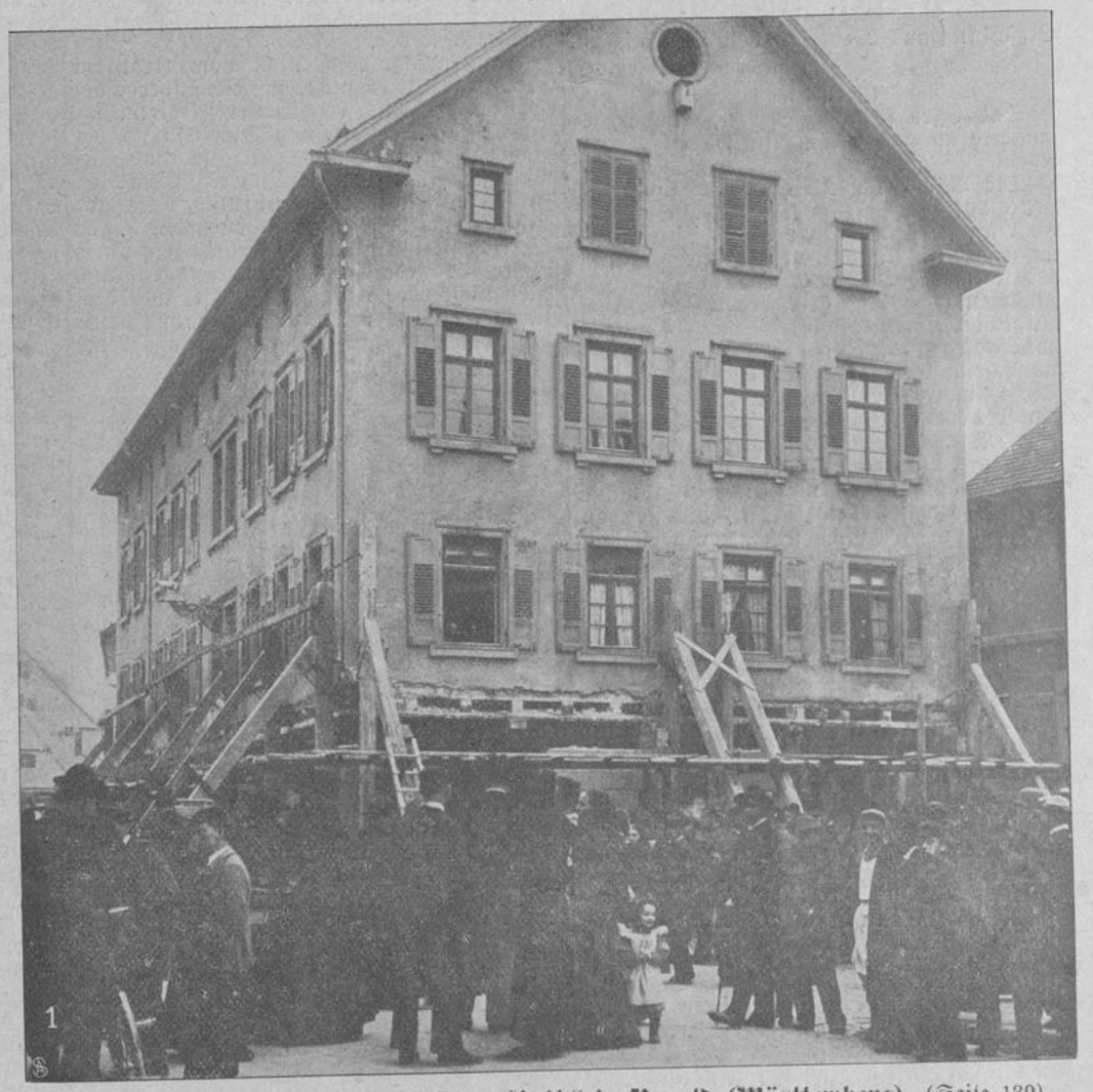
Die Lene schaute mit brennenden Augen auf den Jörgen, der dicht hinter dem Sarge her schritt. Stattlich und stolz sah er aus, der junge Bauer in seiner schwarzen Tracht, mit dem feinen Zylinderhut auf dem blonden Kopf. Neben ihm ging der kleine Hinrich.

Wenn nur der Junge nicht wäre, seufzte die Lene.

Der kann bald genug gewesen sein, sagte die Liese, ein erbärmlicher Junge, ein Windstoß wirft ihn um.

Das Testament der Bäuerin war eröffnet: Dirk Hinrich war der Erbe des ganzen großen Vermögens. Jörgen aber hatte die Verwaltung und Nutznießung bis zur Großjährigkeit des Erben. Sollte Dirk Hinrich vorher sterben, so erbte der Jörgen alles. Anna-Möhn behielt Wohnung und Kleidung und Verpflegung auf dem Vahlkamps Hofe bis an ihr Ende. Die ließ den Dirk-Hinrich nicht mehr aus den Augen, seitdem die Bäuerin unter der Erde war. Wenn er in die Schule ging, folgte sie ihm in einiger Entfernung, doch so, daß sie ihn im Auge behielt, und ebenso holte sie ihn wieder ab. Er schlief nach wie vor in ihrer Kammer, und sie tat nichts mehr auf dem Hofe, als auf den Jungen achten, der doch nun schon ein großer Junge war und den Händen der Kinderfrau entwachsen.

Der Bauer ließ sie gewähren, die noch ängstlicher ihm aus dem Wege ging, noch mehr wie früher ihre Abneigung ihm zeigte. Sie ist ja verrückt, sagte der Jörgen, wenn die Menschen ihn aufmerksam machten auf das seltsame Gebaren der Anna-Möhn. Man muß sie gewähren lassen, so lange sie kein Unheil stiftet.



Der Einsturz des Gasthauses „Zum Hirsch" in Nagold (Württemberg) (Seite 139)
Das Gasthaus während der Hebung

Dem Dirk-Hinrich war die Begleitung der Anna-Möhn überall, wo er sich zeigte, nicht angenehm. Die Schulkameraden hänselten ihn deswegen. Er brachte es aber doch nicht übers Herz, ihr zu zeigen, wie unlieb ihm ihre Nähe auf dem Schulweg sei.

Der große Kerl, nimm Dich vor dem großen Kerl in acht, sagte sie stets zu dem Jungen. Dirk-Hinrich konnte das nicht begreifen. Der Bauer hatte ihm nie etwas zu Leide getan. Und er war doch auch brav, und der Herr Pfarrer und der Herr Lehrer, die sagten ja immer, daß es den braven Kindern gut ergehen werde, daß, wer ein reines Herz habe, sich vor nichts zu fürchten brauche. Er war ein ernsthaftes, sinniges Kind, der kleine Dirk-Hinrich, so klug und lernte so leicht. —

Der Jörgen saß am Tisch und hatte die Bücher vor sich, darin die Einnahmen und Ausgaben verzeichnet waren. Er rechnete und machte Auszüge, schrieb Zahlen zu Zahlen. Er wollte einen Ueberschlag haben von dem, was er erübrigen könne, bis zur Großjährigkeit des Erben auf dem Vahlkamps Hof. Eine hübsche Summe kam heraus.

Ich nehme keinen, der nicht etwas Ordentliches in die Suppe zu brocken hat, hatte die Lene gesagt: Jetzt war er so weit, und nun wollte er auch nicht länger warten. Die Leute redeten so viel über die Lene. Sie ging nicht mehr auf das Schloß. Ein großer Krach sollte stattgefunden haben ihretwegen, zwischen der alten Baronin und dem jungen Herrn. Die Lene halte es mit dem jungen Baron, die Mutter sei dahinter gekommen, aber der junge Herr sei völlig verhext von der Lene, und weil er nun eben großjährig geworden — der alte Baron war längst gestorben —, so habe er seiner Mutter gesagt, sie solle nur ausziehen, auf den Witwensitz. Die Lene werde den alten Verwalter heiraten und auf dem Pachthofe wohnen, in dem hübschen Herrenhaus. Was Wahres an der Sache sei, das wußte man nicht. Tatsache war, daß die alte Baronin mit ihrem Diener und der Kammerjungfer das Schloß verlassen hatte und, daß die Lene jetzt nicht mehr dorthin ging. In seidenen Kleidern war sie an den Sonntagen in der Dorfkirche zu sehen, und selbst an den Werktagen ging sie angetan wie die Damen in der Stadt, und schöner war sie denn je. Die bäuerlichen Freier

aber, die trotz der bösen Reden, die über sie im Umlauf waren, noch mehr wie früher ihr nachgingen, behandelte sie, als ob sie eine Gräfin wäre. Die kleinen Geschenke und Gaben, die sie früher gern entgegengenommen hatte, wies sie jetzt zurück.

Gebts dahin, wo mans nötig hat, ich brauchs nicht mehr! (Schluß folgt.)

Zu unsern Bildern.

An die Spitze des nach monatelangen Kämpfen zwischen der „Koalition" und der Krone Habsburg gebildeten neuen ungarischen Ministeriums ist der Mann getreten, dessen wohlgetroffenes Porträt sich auf unserer Titelseite befindet. Wie **Dr. v. Wekerle** sich in seiner äußeren Erscheinung sehr wesentlich von seinen Landsleuten unterscheidet, hat er auch an ihren lärmenden Demonstrationen, die den Bestand der habsburgischen Monarchie ernstlich zu gefährden drohten, keinen Anteil genommen. Hoffentlich gelingt es ihm, der schon in den Jahren 1892—1894 an der Spitze der ungarischen Regierung gestanden hat, die widerstreitenden Interessen wenigstens insoweit zu versöhnen, daß endlich eine gewisse Ruhe in den Ländern diesseits und jenseits der Leitha eintritt.

Die ersten Monate des Jahres 1906 werden in der Chronik der Naturereignisse mit blutroten Ziffern eingezeichnet werden müssen. Kaum hatten die telegraphischen Meldungen über den verheerenden Ausbruch des Vesuvs ihr Ende gefunden, so brachte uns der elektrische Draht die Schreckenskunde vom Untergang San Franziskos, der „Königin der Südsee". Kein Ereignis der Gegenwart, das nicht von der Camera obscura festgehalten würde! So sehen wir heute die illustrierten Blätter mit photographischen Aufnahmen gefüllt, die uns mehr oder weniger gelungene Szenen vor Augen führen. Auch wir sind in der Lage, den **Einbruch des glühenden Lavastromes in einen Weinberg**, Seite 142 und den **Hafen von Neapel** mit den zur Aufnahme der Flüchtlinge bereit liegenden Schiffen, Seite 142, im Bilde wiederzugeben. Die furchtbare Macht der Natur, deren im Erdinnern waltende titanische und dämonische Kräfte die Wissenschaft noch nicht mit Sicherheit zu ergründen vermocht hat, schreitet mitleidlos über Wohl und Wehe der Menschen hin. Wenn darin etwas Ueberwältigendes liegt, so liegt darin auch etwas unsäglich Rohes und Brutales. Aber nicht zum Kleinmut soll es uns führen, sondern unablässig auf Mittel und Wege sinnen lassen, die geheimnisvollen Mächte, die wir nicht zu überwinden imstande sind, wenigstens so früh zu erkennen, daß es den Menschen möglich ist, sich ihrem tod- und verderbenbringenden Ausbruch zu entziehen!

Auch in unserem Vaterlande, das von vulkanischen Erschütterungen im allgemeinen verschont ist, hat sich ein beklagenswertes Unglück zugetragen: **Der Einsturz des Gasthauses „Zum Hirsch"** in Nagold (Württemberg), Seite 138 und 139. Die Technik des Häuserhebens und Versetzens wird in Amerika schon geraume Zeit angewandt; auch in Nagold gedachte man sie zu erproben. Dort war das erwähnte Gasthaus um 1½ Meter gehoben und dieses Experiment durch eine sogenannte „Metzelsuppe" (man vergleiche Uhlands „Metzelsuppenlied"), an der etwa 200 Personen teilnahmen, gefeiert worden. Da stürzte plötzlich das gehobene Gebäude, das wohl nicht fest genug gestützt sein mochte, in sich zusammen und begrub die Festgäste unter seinen Trümmern. 50 Personen wurden dabei getötet und über hundert, teilweise lebensgefährlich, verletzt. Unbegreiflich war besonders der Leichtsinn, mit dem die Schar der Gäste sich in einem Hause, das sozusagen in der Luft schwebte, zum festlichen Mahle niederließ. Die Wirkung war denn auch so furchtbar, das von dem Hause kein Stein auf dem anderen und seinen unglücklichen Insassen keine Möglichkeit zur Flucht blieb.

Der 29. Westfälische Lehrertag wurde am 17. und 18. ds. Mts. abgehalten und zwar in der Nachbarstadt in Herne. Aus unserm Bilde (Seite 141) können die Leser ersehen, wie zahlreich der Besuch der Versammlung gewesen, der auch wieder Herr Rektor Kuhlo aus Bielefeld präsidierte, ein Herr, der schon länger als 50 Jahre im Schuldienste steht. Die Aufnahme des Bildes erfolgte, als Herr Rektor Beckmann-Bielefeld seinen Vortrag zugunsten der Konfessionsschule hielt.

In Griechenland läßt man den Brauch der Ahnen wieder aufleben. Das ganze Ländchen, das von seiner stolzen Höhe in Wissenschaft und Kunst allerdings schon seit Jahrtausenden herabgesunken ist, hat sich zu der Feier der olympischen Spiele, die gegenwärtig in Athen stattfinden, gerüstet. Aber nicht nur „der Griechen Stämme" sind dort froh vereint, auch andere Nationen haben ihre Vertreter entsandt. Und wie die deutschen Turner dort um die Siegespalme ringen, so sind von Dänemark junge Männer und Mädchen ausgezogen, um sich im friedlichen Wettkampf mit der Jugend von Hellas zu messen. Es ist uns gelungen, ein vortreffliches Gruppenbild (Seite 140) der **dänischen Damen-Turnriege** zu erhalten, die sich in Athen produzieren wird. Wünschen wir den „Danske Piger" guten Erfolg in dem fernen Lande, das s. Zt. einen Bruder ihres jetzigen Herrschers als König gewählt hat.

Als reizendes Gegenstück zu den dänischen Turnerinnen bieten wir unseren Lesern ein Gruppenbild der **schönen Krefelderinnen** (Seite 141), denen die ehrenvolle Aufgabe zugefallen war, den Kaiser bei Einführung des Husaren-Regimentes zu begrüßen. Unseren Lesern überlassen wir, zu beurteilen, wo die größere Anmut und Schönheit zu finden sind, am Strande des Sundes oder am sonnigen Rhein.

In die waldumrauschte Einsamkeit eines Königsschlosses führt uns die zierliche Illustration Seite 143. Das Prohava-Tal, nahe den kühnen Felsabhängen des Bucsesgebirges, hat sich das rumänische Königspaar ausersehen und dort einen wundervollen Palast gebaut, Kastell Pelesch, geschmückt mit prächtigen Werken der ersten Künstler aller Zeiten, die der König, der mit auserlesenem Geschmack tiefes künstlerisches Verständnis vereint, in langen Jahren gesammelt hat. Dort befindet sich auch der **Musiksaal der Königin**, ein Juwel in architektonischer, künstlerischer und musikalischer Ausstattung. Königin Elisabeth, eine geborene Prinzessin von Wied, brachte aus ihrer rheinischen Heimat nicht nur den romantischen Sinn, sondern auch hohe poetische Begabung ins entlegene Rumänien. Wie sie sich als Dichterin unter dem Pseudonym „Carmen Silva" einen geachteten Namen in der literarischen Welt geschaffen hat, so waltet sie, getreu ihrem Worte: „Wir Frauen weben die Zukunft der Völker" neben ihrem Gatten, dessen Sinn mehr auf das Praktische gerichtet ist, als guter Genius auf dem rumänischen Königsthron.



Der Hauseinsturz in Nagold: Die Trümmerstätte (Seite 139)

Unter den Magnolien.

Eine Erinnerung von J. v. Wildenradt.

(Nachdruck verboten.)

Nun blühten sie wieder, wie seit so manchem Jahr, die beiden großen Magnolien vor der Villa meines alten Freundes in Pöseldorf, der schmucken Villenvorstadt Hamburgs.

Die weißen Blumen erinnerten mich an dich, arme kleine Marion! Sie waren deine Lieblinge, wie du selbst der Liebling all derer warst, die dir im Leben näher treten durften. Sie erinnerten mich an längst vergangene Stunden, die wir gemeinsam im Boot, das deinen Namen trug, auf der schönen Alster verlebt haben. Deine blonden Locken flogen im Winde und träumerisch blickten deine dunklen Augen auf die weite, schimmernde Wasserfläche. Wir suchten die schilfbestandenen Stellen, dem Ufer nahe, wo im Röhricht Wasserrosen und Lilien auf den Wellen schaukelten. Dort pflückte deine Hand die tropfenden Blumen und wand sie zum Kranze für dich und mich!

Wie lange, wie lange ist das vorbei! Die Blumen welkten und auseinander fielen die Kränze. Ich zog hinaus in die Welt — du bliebst im Vaterhause. Ich durchstreifte am leichten Wanderstabe ein gut Stück der bewohnten Erde; du, zur Jungfrau erblühend, konntest als Kind des reichen Mannes die Welt und ihre Schönheiten bequemer genießen.

Dann begegneten wir uns nach Jahren in dem kleinen Schwarzwaldbade, das im engen Talkessel zwischen dunklen, tannenbewachsenen Bergen liegt. Du tratest unerwartet auf mich zu, eine schöne junge Frau, am Arm eines Mannes, dem man auf tausend Schritte den Gelehrten, aber auch den Leidenden ansah.

Ein seltsames Zusammentreffen! — Du warst auf der Hochzeitsreise — und ich? —

Ich hätte grollen mögen — aber ich besaß dazu kein Recht. Ich hätte dich dem anderen gern entrissen — und durfte doch nicht merken lassen, wie heiß mein Herz noch an dir hing!

Und weiter vergingen Jahre, viele Jahre! Ich hörte nichts von dir; und wie dein ferneres Schicksal sich gestaltet hatte, konnte ich nicht einmal vermuten.

Da führte mich mein Weg einmal wieder nach Hamburg. Wie hätte ich an dem Hause deines Vaters vorübergehen können, wo ich so oft mit dir musiziert hatte, wenn an lauen Sommerabenden das Licht des Mondes durch die Zweige der Kastanien fiel und das Plätschern der Wellen von der nahen Alster leise an unser Ohr schlug.

Aber nicht im Abendschein suchte ich die mir so vertraute Villa auf. Helles Tageslicht fiel auf meinen Weg und unter den warmen Strahlen der Frühlingssonne erschlossen sich die Blüten an Sträuchern und Bäumen und die bunten Blumen im Rasen.

Bald darauf stand ich vor deinem Vater. Ach, er war nicht mehr der rüstige, joviale Herr, als welchen ich ihn früher gekannt hatte. Bart und Haar schimmerten silberweiß und tiefer Ernst stand ihm im Angesicht geschrieben. Nur sein Willkommengruß klang so herzlich, wie je, und es dauerte nicht lange, so saßen wir auf der Veranda, von welcher der Blick ungehemmt über die Rasenfläche bis zum Alsterbecken hinausstreifte.

Er mochte mir ansehen, wie mich die Erinnerung an alte Zeiten ergriff; leise sagte er zu mir:



Zu den Olympischen Spielen: Die dänische Damen-Turnriege, die sich in Athen produzieren wird (Seite 139)

„Sie denken an Marion und die Tage, an denen Sie mit ihr zusammen hier Musik gemacht haben.“ Wehmütig sah mein alter Freund mich an:

„Sie lebt nicht mehr!“

„Wie — Marion tot?“

Ich sah, wie die Augen des Vaters feucht wurden, und fühlte mich tief bewegt. So liebenswert, so schön und jung die Beute des grausamen Ueberwinders!

Was ich dachte, mochte ich laut geäußert haben. Denn nun legte sich die Hand des Alten auf die meine, und er sprach:

„Gönnen Sie ihr die Ruhe — sie hat sie oft und schmerzlich ersehnt! — — In München liegt sie begraben; ihr Herz aber habe

ich auf ihren Wunsch in einer silbernen Urne hier unter den Magnolien beisetzen lassen."

Unter den Magnolien!

Ich sah zu den Bäumen hinüber, deren Blütenzweige die Veranda beinahe berührten. Nun erst gewahrte ich unter den Stämmen eine kleine Marmortafel, von Efeu umrankt, deren Bedeutung mir sofort klar wurde. Und mir war, als ob es aus den Zweigen klinge wie ein Lied aus seliger Jugendzeit, ein hehres, keusches Lied. Und ich glaubte es wieder zu hören, das herrliche Adagio aus der Beethovenschen A-dur-Sonate.

Der Alte saß, das Haupt auf die Hand gestützt, in trübem Schweigen. Ich wollte ihn nicht stören. Endlich jedoch begann er:

„Sie werden den Wunsch hegen, etwas über Marions Geschick zu erfahren. Sonst spreche ich mit keinem Menschen von meinem armen Kinde; aber Ihnen gegenüber dünkt es mir eine Pflicht der Pietät, der Frühverklärten liebend zu gedenken! Damals, als Sie ihr zuletzt begegneten, war sie ein junges Weib voll stolzer Hoffnungen und idealen Strebens, recht dazu berufen, einen Mann von Seelenadel



Von den Krefelder Kaisertagen: Gruppenbild der Ehrendamen, die den Kaiser begrüßten (Seite 139)



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Vom 29. westfälischen Lehrertag in Herne (Seite 139)

und Herzensbildung zu beglücken! Ihre Wahl schien eine vortreffliche zu sein, denn ihr Gatte war ein Mann, der über ein reiches und vielseitiges Wissen verfügte, und dessen Lebensanschauungen mit denen Marions sehr gut harmonierten. Aber bald mußte sie erfahren, daß ihr Gemahl, wohl infolge geistiger Ueberanstrengung, seinem unaufhaltbaren Verfall entgegenging. Versetzen Sie sich, wenn Sie es vermögen, in Marions Lage! Ein Weib in herrlichster Jugendblüte und ungebrochener Lebenskraft — und ein Mann, der bald kaum mehr einem lebenden Wesen glich!"

„Arme Marion!"

„Jawohl, arme Marion! — Sie hat es getragen, ein Jahr und zwei, und hat es der Mama und mir zu verheimlichen gewußt, bis wir es endlich doch erfahren. Sie hatte den Gatten mit übermenschlicher Anstrengung gepflegt, bis die Sorge um ihr eigenes Leben mich zum Einschreiten zwang. Gott, ich habe es nicht leichten Herzens getan! Aber ich hielt es für meine Pflicht, ihr junges Leben nicht bis zur Erlösungsstunde an einen Mann zu fesseln, dem sie in ihrem elenden Zustande nichts mehr sein konnte — der ihr noch weniger war!

Natürlich hat es an verdammenden Urteilen nicht gefehlt. Man schalt mich einen krassen Egoisten, mein armes Kind eine herzlose Frau und was weiß ich alles. Allein das konnte mich nicht abhalten, zu tun, was ich für recht hielt!

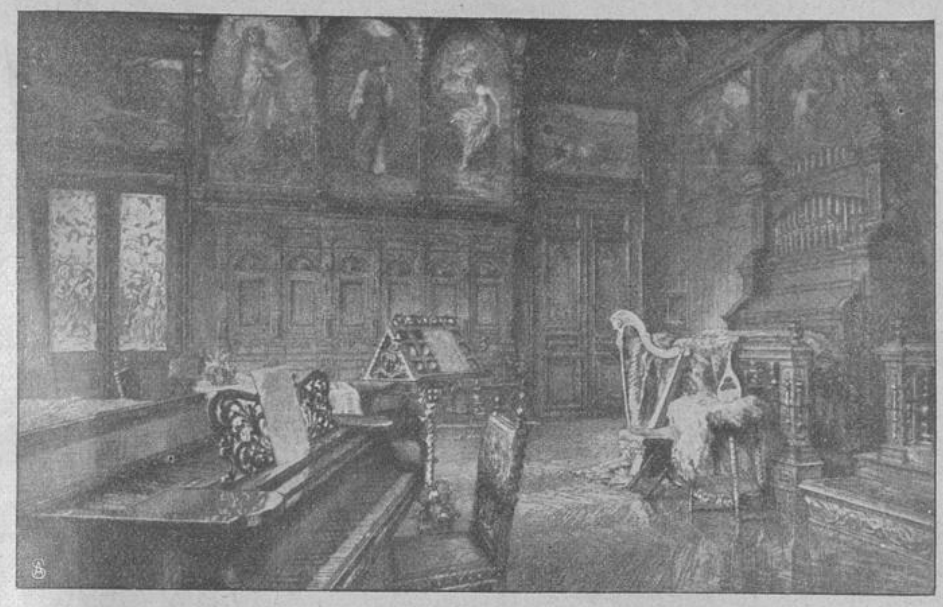
Um Marion die dringend gebotene Erholung zu verschaffen, ging ich mit ihr auf Reisen. Wir suchten Vergessen und Genesung unter einem milderen Himmelsstrich. Zu meiner Freude besserte sich ihre Gesundheit, und ehe ein Jahr vorüber war, erblühte Marion in neuer Schönheit und Kraft. Auf der Rückreise hielten wir in München Rast, um dort die Kunstschätze zu genießen. Hätten wir es doch nie getan! Denn dort begegnete sie dem zweiten Manne, der für ihr Leben verhängnisvoll wurde. Ihr erster Gatte war inzwischen in einer Heilanstalt von seinen Leiden erlöst worden, meine Tochter seit zehn Monaten Witwe. Sie konnte also frei über sich verfügen und entschloß sich nach langem Ueberlegen, dem neuen Freier Gehör zu schenken.



Der Ausbruch des Vesuv: Der Lavastrom ergießt sich über einen Weinberg hinweg (Seite 139)



Der Ausbruch des Vesuv: Im Hafen von Neapel. Die Schiffe liegen zur Ausfahrt bereit (Seite 139)



Der Musiksaal der Königin im Schloß Pelesch, Rumänien (Seite 139)

Wir feierten die Hochzeit in aller Stille. Ihr zweiter Gatte war Maler, ein tüchtiger Künstler und ein frischer, lebenslustiger Gesell voll Witz und Laune. Vielleicht fehlte Marion das volle Verständnis dieser robusten Natur, die sich „in derber Lebenslust an die Welt mit klammernden Organen" hielt. — Doch das alles kann ich Ihnen nicht erzählen, das sagen Ihnen besser die Briefe, die mein armes Kind mir aus München sandte."

Der Alte stand auf, verließ die Veranda und kehrte nach einer Weile mit einer kleinen Kassette zurück, die einige Dutzend Briefe enthielt. Das war die zierliche Handschrift Marions — ich kannte sie von früher her; ein feiner Duft schmeichelte sich mir in die Sinne — auch er erinnerte mich an die Vergangenheit. Mit einem Schauer der Wehmut löste ich das Band, das die Briefe zusammenhielt. Der erste strömte über von der Empfindung eines neuen Glückes, begeisterten Schilderungen der Kunstschätze Münchens, der landschaftlichen Reize der Hochgebirgswelt, des anregenden Verkehrs mit den Künstlern und Freunden ihres Mannes. Eine bisher fremde Welt war der jungen Frau aufgegangen, eine Welt, deren Offenbarungen sie gern lauschte, von deren vollem Strom sie sich tragen ließ. Sie hatte so lange gedarbt und entbehrt! Nun atmete ihre Seele auf und ihr Geist dünkte sich wie von einem Banne befreit.

Ihr Glück erfuhr noch eine Steigerung, als sie Mutter eines Töchterleins wurde. Nun konnte Marion den Gatten nicht mehr wie früher, auf seinen Ausflügen begleiten. Als Ersatz dafür wollte sie ihm die Häuslichkeit so behaglich wie möglich gestalten, damit er nie darüber in Zweifel sein könne, wo er sein wahres Heim zu suchen habe.

Dann kam ein Brief, der die Spur von Tränen trug. Darin stand unter anderem: „Du sprachst den Wunsch aus, lieber Papa, daß es mir gelingen möge, meinen Gatten wieder mehr ans Haus zu fesseln. Ich habe mich eifrig und liebevoll bemüht, aber leider ohne Erfolg! Unser Heim ist traulich, unser Kind reizend. Und doch weilt mein Mann, wenn er nicht im Atelier arbeitet, mehr draußen als zu Hause! Liegt die Schuld an mir, lediglich an mir? — Ich habe mir die Frage oft vorgelegt und kann und darf sie doch nicht ohne weiteres bejahen. Mein Trost ist mein Kind und meine Musik!" — —

Beim Lesen dieser Zeilen dachte ich an vergangene Tage, als Marion und ich zusammen musiziert hatten und hier, wo ich jetzt saß, ihre Eltern und Freunde des Hauses uns willige Zuhörer gewesen waren. Wie mir selbst die Musik in mancher schweren Lage Trost und Erhebung beschieden hatte, so war sie auch der armen Freundin zur Trösterin geworden!

Dann blätterte ich weiter. Ich las, wie die Wege, die der Gatte wandelte, erst zur Verstimmung, endlich zum Zerwürfnis geführt hatten. Immer schmerzlicher, immer hoffnungsloser lauteten die Briefe:

„Wer mir das vor sechs Jahren gesagt hätte! Es ist gekommen, wie ich es lange befürchtet habe . . . Mir schmerzt der Kopf, mir ist todesbang ums Herz, und ich sehne mich nach Ruhe, ewiger Ruhe. Nur mein Kind, meine Käthe, fesselt mich noch an das Leben. Doch, was sage ich — auch Deine väterliche Güte und Liebe, mein lieber, treuer Papa!"

Das war der letzte Brief. Erschüttert legte ich ihn zu den anderen; dann sah ich hinaus auf die blinkende Alster, auf deren Wellen ich so oft mit Marion geschaukelt hatte. Wie lange ich so gesessen, — ich weiß es nicht! Da legte sich die Hand ihres Vaters auf meine Schulter, leise sprach er:

„Das Ende wissen Sie! — Ich fuhr, so schnell es die Verhältnisse erlaubten, nach München; meine arme Marion traf ich nicht mehr am Leben."

Die Stimme meines alten Freundes erstickte unter Schluchzen; mir selbst wurde es schwer, meiner Bewegung Herr zu bleiben. Mit dem Versprechen, am nächsten Tage wiederzukommen, verabschiedete ich mich.

Dann nahm ich ein Boot und ruderte hinaus, dorthin, wo ich so oft mit Marion geweilt hatte. Wieder rauschte das Schilf, wie vor Jahren, Wasserrosen und Lilien schwammen auf den Wellen. Ich flocht aus ihnen einen Kranz, und als es dämmerte, schlich ich still in den Garten. Dort, wo unter der weißen Marmortafel ihr Herz, ihr reines, gutes Herz Ruhe gefunden hat, legte ich ihn nieder — unter den Magnolien.

Pan erwacht.

Der Wind sagt Kampfsignale übers Feld
und alle Sturmregister sind gezogen;
aus Wolkenfetzen nieder auf die Welt
ringt sich der Sonne goldner Siegesbogen.

Das ist des Werdens großer Jahrestag,
da alle Sterne Sturmesküsse tauschen . . .
Die Erde, die in dumpfer Stille lag,
in deren Seele tausend Wasser rauschen,
reckt sich empor, und alle Himmel lauschen.

Fritz Droop.

De Schaulvisentazion.

In Drüggelsfiepen hadden se en niggen Schaulmester gekriegen. Anton Süerken — so heiten de junge Mensch — was man noch en Anfänger in sienem Amt, ower he verstonn de Schaulmesterie villichte noch beeter as sien Vörgänger, de olle Susemiehl, de nu in den wollverdeinten Ruhestand ingesegelt waß. Dat hadde ok de Schaulrot Waterkopp rutgefunnen, de van de hoge Regierung noh Drüggelsfiepen geschickt worde, üm de Schaule te revideeren.

Süerken brachte siene Jungens in Relijon, Reknen, Schriewen un Lesen so glatt dürt Examen, dat et en wohren Staat waß un Schaulrot Waterkopp een öwert annere Mol tofreen mit dem Kopp nickete un dem Schaulmester wollgefällig op de Schuller kloppte.

As de Schaulvisentazion to Enne waß, sat de Schaulrot met dem niggen Lehrer un de Schaulrepräsentanten noch en Stündken tom gemütlicken Druuk im „Brunen Ossen" un leit sick düet un dat öwer de Schaulverhältnisse in Drüggelsfiepen vertellen.

„Ich bin mit allem, was mir vorgeführt worden ist, sehr zufrieden gewesen", sagg he fründlick; „sollten vielleicht noch einige Wünsche vorhanden sein, für deren Erfüllung Sie meiner Fürsprache bedürfen, so bin ich gern bereit, diese Wünsche von Ihnen entgegenzunehmen, meine Herren vom Schulvorstande."

„Ja, Här Schaulrot, meinde dorop Jandierk Klüter, „wat usen jungen Schaulmester angeht, so sin wi jo ok ganz tofreen met ehm. Men blos — —"

„Nun? Sprechen Sie nur frisch von der Leber, lieber Klüter!"

„Men blos biem Napoliumspiellen het dat sienen Haken. De nigge Schaulmester gieft to langsam!"

„Na, wenn's weiter nichts ist", lachede der Schaulrot, „das wird sich mit der Zeit auch noch machen. Jedenfalls werde ich nicht verfehlen, mit Herrn Süerken darüber ein Wort in Güte zu reden."

Dat het de Schaulrot denn ok gedohn un et het gebatt. Vandage giest Süerken grade so fix as sien Vorgänger Susemiehl un de Schaulrepräsentanten van Drüggelsfiepen hewwet nu ok in düesem Punkt an dem niggen Schaulmester nix meh uttosetten.

Charade.

Die erste ist ein arger Wicht,
Sie nimmt sich was, wo es ihr paßt;
Auf fremdes Eigentum erpicht,
Wird edlen Seelen sie verhaßt.
Die zweite ist gar hart von Art
Und scharf, wenn sie geschliffen ist.
Wird mit der ersten sie gepaart,
Beruht das Ganze meist auf List.
Das Ganze wird stets ausgeführt
Von Silbe eins, die oft man fängt.
Groß wird die erste protegiert,
Klein, sagt man, wird sie meist gehängt.

*

Rätsel.

Ich gelte für dumm,
Doch dreh' mich herum,
Und setze mir Wein vor,
Du kennst mich nicht wieder.
So komm' ich am Rhein vor
Voll Scherz und voll Lieder.

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösung von Nr. 17:

des Rätsels: Sessel, Kessel, Nessel, Fessel.

Die junge Hausfrau.

Er: „Ich hab' gedacht, es gibt heute zum Braten Maccaroni?!“

Sie: „Ja, ich ließ auch welche holen, mußte sie aber wieder zurückschicken, da die Dinger alle hohl waren!“

Sehr richtig.

General: „Herr Hauptmann, schauen Sie einmal den Mann an — was für einen langen Gewehrriemen der Mensch hat! . . . Und mit dem Kerl soll ich eine Schlacht gewinnen!!“

Späte Erkenntnis.

Sie: „Ach, Emil, als Du um meine Hand anhieltest, da tatest Du so unbeholfen und schüchtern . . .“

Er: „Ja, damals war ich schrecklich dumm!“

Verschiedene Methoden.

A.: „Jeder Mann hat ein Ideal von einer Frau, von der er seiner Gattin nie ein Wort erzählt.“

„B.: „Sehr richtig. Und jede Frau hat ein Ideal von einem Mann, den sie ihrem Gatten jeden Augenblick vorhält.“

Ein Bescheidener.

„Wirklich reiche Leute reden nie von ihrem Geld — red' ich davon?“

Abschätzung.

Erster Leutnant: „Sie erinnern sich, Kamerad, um die junge Komtesse Brandenstern bewarben sich gleichzeitig Leutnant von Rüssel und ein Doktor Müller. Denken Sie — den letzteren hat die Komtesse geheiratet!“

Zweiter Leutnant: „Genügsame Seele!“

Unsere Dienstboten.



„Also gut, gnädige Frau, ich nehm' den Platz an, aber das sag' ich Ihnen gleich, mein erspartes Geld oder mein Radel leih' ich nicht her!“

Kindliches Verlangen.

Kind (zum Vater, der eine Ballonfahrt mitmacht): „Adieu, Papa, leb' wohl und bring' mir doch eine hübsche kleine Wolke mit!“

Wenigstens etwas.

Ihre telephonische Verbindung erlaubt sich hiermit anzuzeigen: Eulalia Haberstroh, Prinzenstraße 18/II, Telephonnummer 9025.

Abgeführt.



Marineoffizier (der die fabelhaftesten Dinge von seinem Aufenthalt unter den Menschenfressern erzählt): „Ein einziges Mal wäre es mir aber doch beinahe schlecht gegangen, da stand ich schon quasi auf der Speisekarte!“

Fräulein: „Wohl als ‚Kalter Aufschnitt', Herr Leutnant?“

Glück.

Gattin: „Die Frau Müller hat doch ein namenloses Glück.“ — Gatte: „Wieso denn?“ — Gattin: „Na, ihr Mann hat sich in eine Unfallversicherung eingekauft, die jede Woche einen Hunderter bezahlt, wenn einem ein Unfall zustößt. Neulich hat er sich nun das Bein gebrochen, und nun bekommt Frau Müller all die schönen Kleider, die sie haben wollte.“

O, diese Fremdwörter!

Professor (zu seinen Schülern): „Wie oft habe ich Euch schon gesagt, Ihr möchtet die Reinheit unserer deutschen Sprache wahren, indem Ihr Euch keiner Fremdwörter bedient. Nehmt Euch ein Beispiel an mir: ich vermeide prinzipiell jedes Fremdwort.“

Ein Tierfreund.

Fremder (im Wirtshaus zu einem mit einer roten Nase gesegneten Stammgast): „Aber jagen Sie doch die Fliege von Ihrer Nase weg!“

Stammgast: „Warum denn?“

Fremder: „Damit sie sich die Füßchen nicht verbrennt!“